

Ein Blick in die Geschichte

Die Kirche in kulturellen Veränderungen

Was die Kirche momentan krisenhaft erlebt, ist die Bestimmung ihres Verhältnisses zur säkularen Kultur unserer Zeit. Auf der einen Seite ist dabei die Frage, wie viel Anpassung des kirchlichen Denkens und Handelns an unsere Zeit notwendig ist. Was passt nicht mehr in die Zeit, was hat sich überlebt? Auf der anderen Seite steht die Frage, was unverfügbar ist. Wo muss sich die Kirche gegen Entwicklungen der säkularen Kultur stellen und an eigenen Traditionen festhalten? Wo ist sie aufgerufen, Zeichen des Widerspruchs zu sein?

Darauf gibt es keine eindeutigen Antworten. Seit ihrem Bestehen streiten Christinnen und Christen auf Synoden um solche Fragen. Synoden sind deshalb Zeichen einer lebendigen Kirche, die wahrnimmt, dass sich um sie herum etwas verändert und dass diese Veränderungen sie herausfordern.

Historisch gesehen begegnete das Christentum schon immer der Herausforderung, sich den Kulturen anzupassen, in die es kam. Das Christentum hat keine eigene Kultur. Der christliche Glaube hat eine Hoffnung und hat Überzeugungen, die er in Kulturen hineinträgt. Das Christentum ist aber umgekehrt darauf angewiesen, die kulturellen Ausdrucksformen für den Glauben und die Überzeugungen zu übernehmen. Um ein Beispiel zu nennen: Die frühen Christ:innen verwendeten im Gottesdienst keine Kerzen. Erst als sich das Christentum im Römischen Reich verbreitete, übernahm man die Kerzen vom Kaiserkult. Für Christ:innen war klar, dass sie für ihren Herrn ebenfalls Kerzen entzünden wollten. Das Christentum hat im Laufe seiner Geschichte zahllose kulturelle Bräuche übernommen und mit einem christlichen Verständnis verbunden. Nicht immer geschah dies zu seinem Vorteil, und so verschwanden in späteren Zeiten bestimmte Bräuche auch wieder.

Umgekehrt haben auch christliche Glaubensvorstellungen kulturelle Praxen verändert. Es gab Denkweisen und Bräuche, die nicht mit dem Christentum vereinbar schienen und deshalb tatsächlich über kurz oder lang verschwanden.

Es lohnt sich, dies einmal kurz in verschiedenen geschichtlichen Epochen anzuschauen. Schon im Neuen Testament wird deutlich, dass sich das Christentum der griechischen Kultur anpasste. Die späten Schriften



 Norbert Köster

ist Priester des Bistums Münster. Nach Tätigkeiten in der Pfarrei- und Jugendseelsorge promovierte und habilitierte er in Mittlerer und Neuerer Kirchengeschichte. In den Jahren 2016–2018 war er Generalvikar der Diözese Münster, seit 2019 ist er Professor für Historische Theologie und ihre Didaktik an der Universität Münster.

des Neuen Testaments wie der Epheserbrief zeigen, dass kulturelle Vorstellungen der Zeit Eingang ins Christentum fanden wie z. B. die sogenannten Haustafeln. Wie man sich in der griechischen Kultur einen geordneten Haushalt vorstellte, übernahm der Epheserbrief unkritisch: »Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist, die er als seinen Leib erlöst hat«. (Eph 5, 22–23)

Diese Übernahme aus der griechischen Kultur würden wir heute eher als negativ empfinden. Andererseits hat das griechische Denken unsere Glaubensvorstellungen stark beeinflusst. Bis heute sprechen wir von unserem Herrn Jesus Christus und beten Herr, erbarme dich. Der zugrunde liegende griechische Begriff *kyrios* enthält eine ganze Vorstellungswelt, die auf Jesus von Nazareth übertragen wurde.

Am besten können wir die äußerst große Fähigkeit des Christentums, sich einer Kultur anzupassen, im Frühmittelalter sehen, als die germanischen Völkerschaften das Christentum übernahmen und massiv veränderten. Für die »Germanen« war ein Gott, der einfach nur barmherzig ist und alles schenkt, unvorstellbar. Sie konnten sich Gott nur als einen starken Stammesfürsten vorstellen, der gerecht ist und nichts schenkt, je-

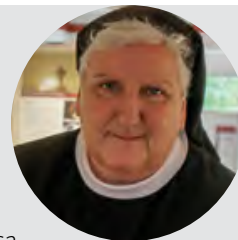
denfalls nicht ohne Gegengabe. Dadurch änderte sich der Gottesdienst massiv. Aus dem Gemeindegottesdienst der Antike wurde die Messe, in der die Gläubigen Gaben brachten, die der Priester opferte. Als Gegengabe Gottes erhielten die Menschen den Segen, den sie sich erhofften. Messen verbanden sich dabei mit einer konkreten Intention, man erhoffte sich den Segen für eine Reise, die Vergebung von Schuld, die Heilung eines Kranken oder das ewige Leben für Verstorbene.

Ebenso konnten sich die Germanen schlecht damit abfinden, dass Gott alleine im Himmel ist. Sie waren gewohnt, dass im Himmel viele Göttinnen und Götter sind. Dies führte zu einem kreativen Prozess, an dessen Ende zahlreiche Heilige mit klaren Zuständigkeiten standen. So gingen z. B. viele Vorstellungen von der germanischen Göttin Freya auf die heilige Gertrud von Nivelles über.

Allerdings mussten die germanischen Völkerschaften im Rahmen der Übernahme des Christentums auch Veränderungen in Kauf nehmen. Auf Synoden wurde ihnen eingeschärft, dass Kindstötungen und Sklaverei ebenso verboten sind wie die Polygamie oder die Blutrache.

Trotz dieser Einflüsse auf die germanische Kultur hatte sich das Christentum im Laufe des Mittelalters so weit an sie angepasst, dass um das Jahr 1500 die Rufe lauter wurden, die Kirche wieder auf ihre alte Form zurückzuführen, also eine reformatio vorzunehmen. Luther, Zwingli, Calvin und die anderen Reformatoren hatten die Idee, die Kirche des frühen Christentums wiederherzustellen.

Es ließen sich jetzt viele weitere Beispiele dafür nennen, wie sich der christliche Glaube in der ganzen Welt an Kulturen angepasst hat und dass dies mit Konflikten verbunden war.



Aus meiner Sicht besteht die zentrale Herausforderung des Synodalen Weges darin, mutige Schritte der Erneuerung der Kirche zu gehen, damit die systemischen Ursachen des Missbrauchs wirksam und vor allem nachhaltig bekämpft werden können. Das sind wir den zahllosen Opfern und all den vielen, die an ihrer Kirche derzeit so sehr leiden, einfach schuldig. Dabei gilt es, unterschiedliche Denkansätze zu respektieren und verschiedene Handlungsmodelle zu tolerieren. Keine Seite darf der je anderen den rechten Glauben und das Katholisch-Sein absprechen. Denn letztlich geht es uns allen, die wir um den richtigen Weg für die Zukunft der Kirche ringen, doch um das gemeinsame Ziel, die Botschaft Jesu Christi in unserer Zeit authentisch zu bezeugen und an die nächsten Generationen weiterzugeben. Gelingen und Scheitern des Synodalen Weges hängen für mich vor allem davon ab, ob es uns gelingt, eine wirkliche Bewusstseinsänderung herbeizuführen – weg von einem hierarchisch und prachtvoll geprägten Kirchenbild – hin zu einer synodalen, diakonischen Kirche, in der alle gemeinsam unterwegs sind und auf die heilige Geistkraft hören. Dazu braucht es bei Bischöfen und Priestern eine ehrliche Bereitschaft und Selbstverpflichtung zur Machtbegrenzung und Machtkontrolle, beim Volk Gottes die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und die eigenen Charismen und Begabungen zum Heil aller einzubringen.

Philippa Rath OSB

Die Benediktinerin der Abtei St. Hildegard in Rudesheim ist Theologin, Politologin, Historikerin und Delegierte beim Synodalen Weg





Seit dem 19. Jahrhundert steht die Kirche in der westlichen Welt allerdings vor einer besonderen Herausforderung. Die Wissenschaften spielen bei der Deutung der Welt eine immer größere Rolle. Während es im 18. Jahrhundert vor allem die Philosophie war, wurde im 19. Jahrhundert die Geschichte zur Leitwissenschaft. Ihr folgten im 20. Jahrhundert die Naturwissenschaften. Jede Wissenschaft stellt ihre eigenen Fragen. Die Philosophie brachte die Frage mit, ob so etwas wie die Offenbarung überhaupt möglich ist. Ist die Bibel wirklich eine Heilige Schrift oder doch eher das Werk frommer Menschen? Im 19. Jahrhundert kam die Überzeugung auf, dass es eine geschichtliche Entwicklung in der Welt gibt, die zum Verschwinden von Religion führen wird. Im 20. Jahrhundert veränderten die Naturwissenschaften die Weltsicht. Die Neurowissenschaften stellten zum Beispiel die Frage, ob es so etwas wie

Freiheit eigentlich gibt oder ob der Mensch nicht doch von inneren Impulsen gesteuert ist. Gibt es dann noch Gut und Böse? Ist der Mensch wirklich verantwortlich für sein Handeln? Auch das ist eine starke Anfrage an die Religion, die davon ausgeht, dass der Mensch sich für das Gute entscheiden kann.

Das Christentum hat sich diesen Herausforderungen gestellt. Die Theologie hat Antworten gefunden, die zunächst umstritten waren und heute zum Allgemeinut gehören. Um ein Beispiel zu nennen: Während man im 19. Jahrhundert noch von der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift ausging, hat sich allmählich das Verständnis vom Gotteswort im Menschenwort durchgesetzt. Die Bibel ist inspiriert, aber nicht so, dass der Heilige Geist den Autoren die biblischen Schriften diktieren hat, sondern so, dass Menschen unter dem Einfluss des Heiligen Geistes das Wort Gottes aufgeschrieben haben. Dabei kann es, da Menschen auch schwach sind, auch zu Fehlern oder Widersprüchen gekommen sein, eben Menschenwort, in dem aber der Geist Gottes doch klar vernehmbar ist.

Es ließen sich hier eine Fülle von Neuformulierungen und vertieften Erkenntnissen nennen, die die Theologie durch die Anfragen aus den Wissenschaften bekommen hat.

Gegenwärtig wird in der Kirche über das Verständnis von Homosexualität diskutiert. Während die Gesellschaft, beeinflusst durch biblische Traditionen, praktizierte Homosexualität als Sünde gesehen und sogar

Die zentrale Herausforderung des Synodalen Weges besteht für mich darin, mit Nachdruck notwendige Schritte zu gehen. Wir Mitglieder des Synodalen Weges werden das nicht alleine schaffen, aber wir können wichtige Wegmarken setzen, den Fokus neu auf die Menschen in unserer Kirche lenken und alles in unserer Macht Stehende unternehmen, um die bestehenden systemischen Risikofaktoren für Missbrauch, Gewalt und Vertuschung bestmöglich zu minimieren. Viele Lösungsansätze liegen seit Jahrzehnten auf dem Tisch und könnten direkt umgesetzt werden. Dazu zähle ich die Möglichkeit, die Zahl der nichtmännlichen Personen in Leitungsfunktionen auf Bistums- oder auch auf Pfarreiebene zu erhöhen. So könnten die von der MHG-Studie 2018 als Risikofaktor benannten Männerbünde aufgebrochen werden.

Im Moment schützt und stützt das System der katholischen Kirche vor allem sich selbst und seine Amtsinhaber. Die Angst vor dem Machtverlust der Institution darf nicht der bestimmende Antrieb sein. Das muss auch in den Entscheidungen auf dem Synodalen Weg deutlich werden. Da echte Partizipationsmöglichkeiten von Nichtgeweihten nicht vorgesehen sind, könnte die Ernsthaftigkeit des Reformprozesses durch eine Selbstbindung der Bischöfe an die Beschlüsse des Synodalen Weges unterstrichen werden. Es wird sich vielleicht erst in ein paar Jahren zeigen, ob Schritte in die Richtung einer gleichberechtigten und menschenfreundlichen Kirche gegangen wurden oder ob beim »Hören« Schluss war.



Viola Kohlberger

Die Doktorandin der Katholischen Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München ist Diözesanvorsitzende der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg in Augsburg und U30-Delegierte des Synodalen Weges

unter Strafe gestellt hat – wie in §175 des Strafgesetzbuches –, belegt die naturwissenschaftliche Forschung, »dass niemand beeinflussen kann, welches Geschlecht man liebt«. Damit kann es sich bei Homosexualität nicht um Sünde handeln. Auf dem Synodalen Weg wird darüber gesprochen, wie das theologisch zu sehen ist. Wie kann man vor diesem Hintergrund biblische Aussagen zur Homosexualität verstehen? Kann es weiter das Verbot geben, dass homosexuelle Männer nicht Priester werden dürfen?

Auch hier wird es ein Lernen der Kirche und ihrer Theologie geben. Das kann nicht ohne Konflikte gehen, da auch die Bewertung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse nicht immer eindeutig ist und ebenfalls längeren Prozessen unterliegt. Zudem spielen biografische Erfahrungen der Handelnden und kirchenpolitische Überzeugungen eine Rolle. Der Synodale Weg ist auch dafür sehr wichtig. Unterschiedliche kirchliche Gruppen hören gegenseitig Argumente an und gehen aufeinander zu.

In den Auseinandersetzungen lernen nicht nur Theologie und Kirche, sondern auch die Naturwissenschaften. Immer deutlicher wird allen Beteiligten, dass jede Wissenschaft nur für bestimmte Zusammenhänge und bestimmte Bereiche etwas sagen kann. So ist es beispielsweise um die Neurowissenschaften ruhiger geworden. Philosophie und Theologie haben der naturwissenschaftlichen Deutung hirngorganischer Vorgänge massiv widersprochen und daran festgehalten, dass der Mensch frei ist. Auch kann die Biologie nichts zum Leben nach dem Tod sagen oder dazu, ob es so etwas wie eine Seele gibt. Nur weil im Körper des Menschen keine Seele als Organ zu finden ist, kann nicht behauptet werden, es gebe keine Seele. Die Aufgabe der Theologie ist es, überzogene Deutungsansprüche anderer Wissenschaften zurückzuweisen. Dabei kann die Theologie nicht beweisen, dass es Gott gibt. Sie kann aber deutlich machen, dass die Annahme des Gottes, den uns die biblische und kirchliche Tradition überliefert hat, große Konsequenzen hat, für die Einzelnen, wie für die Gesellschaft.

Beim Blick in die Geschichte können wir erkennen, dass die Kirche sich bislang kulturellen Veränderungen sehr erfolgreich gestellt hat. Sie hat sich dabei verändert, aber auch Impulse in die Kulturen gegeben. Das II. Vatikanische Konzil war ein enormer Anpassungsprozess an die moderne Welt. Dieser Prozess ist bis heute nicht abgeschlossen. Ich bin aber sicher, dass er erfolgreich weitergehen wird und dass in Zukunft deutlicher wird, was die Kirche einer säkular gewordenen Welt geben kann. Dahin sind wir noch unterwegs. ■



PORTRÄT © STEFANIE HIRLER | RECHTS: DANIELE COLUCCI – UNSPLASH.COM